

Die „Wiener Sappho“
Gabriele von Baumberg – Leben und Werk
1 / Einführung in die Erforschung der Gestalt

Zu Lebzeiten der Wiener Dichterin Gabriele von Baumberg (1766-1839) waren von ihr neben den zahlreichen Publikationen in Zeitschriften, Almanachen, Sonderabdrucken auch drei Lyrikbände erschienen. In den mehr als 150 Jahren, die seit ihrem Todesjahr verflossen sind, wurde jedoch kein einziger mehr aufgelegt. Eine Ausnahme in der Wirkungsgeschichte von Baumberg bildet der Versuch von Istvan Peter Nemeth, einige Gedichte der Wiener Dichterin im Auftrag der Stadtbibliothek von Tapolca ins Ungarische zu übersetzen und sie in einem selbständigen Band zu veröffentlichen. Die freien Übertragungen dieser Auswahl stellen zwar eine anzuerkennende Leistung dar, sind jedoch fast allein dem künstlerischen Vermögen von Nemeth zuzuschreiben. Der Vorzug dieser Sammlung besteht eher in dem sensiblen Nachempfinden der ganz eigenen Kulturwelt „Altwiens“ (in die Gabriele von Baumberg ohne Zweifel gehörte), als in dem genauen Nachleben der ursprünglichen Intentionen der Lyrikerin. Nemeth wird durch seine Empathie zu einer Rekonstruktion von solchem Mase hingerissen, das er im Namen der nun imaginären und von ihm mit Erfolg reaktivierten Gestalt ein Gedicht niederschreibt, das er dann seiner bilingualen Sammlung voranstellt. Obwohl in dem erwähnten Gedicht bereits der ungarische Dichter Janos Batsanyi (der spätere Ehegatte der Dichterin) angesprochen wird, sollte man dieses Vorgehen Nemeths nicht unbedingt ablehnen. Batsanyis Erstbegegnung mit der Baumberg (im Dezember 1799) erfolgte zwar nachgewiesenermaßen erst nach der Zusammenstellung jenes Buches, aus dem der Nachdichter von Tapolca seine Texte zur Adaption auswählte, aber das Werk

konnte man aufgrund seiner gehobenen Stimmung für ein authentisches Motto des Baumbergischen Jugendschaffens halten. Bereits der Titel des Textes (*Az osztrák Szapphó* [Die österreichische Sappho]) geht nämlich auf eine zeitgenössische Bezeichnung des Ästhetikers Ignatz Liebel zurück, dessen fast hymnisch formulierte Strophen ebenfalls in den besprochenen ersten Lyrikband mit aufgenommen worden sind. Liebel selbst beginnt seinen Lobgesang mit den berühmt gewordenen Worten, die seitdem untrennbar mit dem Namen Baumberg verbunden sind:

Du Sappho Wiens, in deren holden Blicken
Der Dichtkunst und der Liebe Feuer brennt,
Die mit dem Lorbeer selbst die Musen schmucken,
Und Amor mit der Myrthe kront!
Du Einige aus Tausend! Gabriele!
Die edler die Natur und Schönheit fühlt,
Und Liebe sanft melodisch in die Seele
Des Junglings von der Laute spielt!

In seiner versifzierten Kritik drückt Professor Liebel im Grunde die Ansichten einer breiten Öffentlichkeit aus. Das Fraulein wäre demnach eine seltsame Person: als Weib sei sie wenn auch nicht die einzige, immerhin eine unter sehr wenigen, die sich der Leier bedienen. In dem oben genannten Zitat wird damit auch gesagt, dass sich zu ihrer imposanten Erscheinung ein entsprechender Intellekt gesellt, der natürlich den besonderen Ansprüchen und Vorstellungen, sowie – der Rollenverteilung und Logik der Aufklärung gemäss – der femininen Persönlichkeit entspricht.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor allem das josephinische Jahrzehnt, war auch in Wien die Zeit der Verbreitung der aufklärerischen Ideen. Das hat seine Gründe in der Sozialisierung der aufklärerischen Bildung: In diesem Zusammenhang ist als ein charakteristisches Beispiel die grosse Rolle der literarischen Salons bis in die Epoche des Biedermeiers hinein zu erwähnen. Ohne Beteiligung von gebildeten Frauen war das nicht vorstellbar. Aus dieser Tatsache folgte die allmähliche Herausbildung von Autorinnen, die sich schon in erster Linie mit Literatur

beschäftigten, und die dann später, etwa in der Romantik, als autonome Typen auftraten. Deswegen dürfen wir Gabriele von Baumberg keinesfalls als eine isolierte, beispiellose Erscheinung betrachten, obwohl die allgemeinen Möglichkeiten für die geistige Bildung der Frauen damals noch in vieler Hinsicht sehr mangelhaft waren. Eine Charakterisierung, die sich auf die Bildungsansprüche der Damenwelt bezieht, geht ebenfalls aus dem Gedicht von Liebel hervor. Dass es sich hier nebenbei um die Verherrlichung von Baumberg handelt, versteht sich von selbst:

Wer lehrte dich, durch sanfte Zaubertöne
Das Herz zu wenden, wie es dir gefällt,
In einem Lande, wo sich noch die Schöne
Mit Feenmärchen unterhält?

Wo sie bei Gaukelspiel und Kasperlade
Und Hetze sich, wie bei Galotti freut,

Indess sie nur der Schmink und der Pomade
Die Stunden ihrer Bildung weiht.

Die *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte* von Nagl-Zeidler-Castle, die wichtigste Darstellung und sekundäre Quelle der Literatur dieser Epoche, nennt die Dichterin in diesem Sinne eine Vertreterin früher emanzipatorischer Gedanken. Derselbe Gedanke ist von Liebel

als Lob gemeint, und Anerkennung findet sich auch in den zahlreichen Widmungsgedichten der zeitgenössischen Schriftsteller. Es gibt eine ganze Reihe von Werken, anhand deren Interferenz man ein fast vollständiges Bild von Baumbergs literarischen Anknüpfungspunkten entwerfen kann. Die allerwichtigsten Zeitgenossen sind da: Johann Baptist von Alxinger unternimmt den Versuch, die hohen Bestrebungen der Dichterin zu verteidigen. Eine Epistel von Caroline Pichler enthält wichtige Informationen über die gemeinsame Kindheit. Joseph Franz Ratschky spricht

die sowohl ihrer körperlichen Reize als auch ihres lyrischen Talents wegen Verehrte mit dem schmuckvollen Ausdruck „Die schöne Sangerin am stolzen Isterfluss“ an. Diese Liste konnte endlos fortgesetzt werden. Die kritische Beurteilung der Jugendjahre der Lyrikerin, ihre frühe Rezeption ist dementsprechend einhellig positiv. Desto schwerer lässt sich unter solchen Umständen verstehen, warum die Nachwelt Persönlichkeit und Lebenswerk so hart behandelt und praktisch das gesamte Schaffen völlig vergessen hat. Die Veränderungen in der schriftstellerischen Existenz von Baumberg muss man also auch deshalb bis ins kleinste gehend, Schritt für Schritt verfolgen, weil der Schatten von der Seite des mit dem persönlichen Schicksal des Gatten eng verbundenen Lebens (Flucht, Vertreibung) bereits in der zweiten Hälfte ihrer Laufbahn immer größer wurde. In einer solchen Situation, die sich im Laufe der Zeit bis ins Extreme verschlechtert hat, steht der heutige Forscher vor der Aufgabe, die Gestalt samt ihren Werken unter Schichten der Vergessenheit erst einmal auszugraben und dementsprechend zu identifizieren. Mit der Arbeit der Interpretation kann er erst später beginnen.

Untersucht man die Ergebnisse ungarischer literaturhistorischer Äußerungen einerseits und die der österreichischen Forschung sowie der kritischen Publizistik andererseits, so scheint der Prozess einer wirklichen Interpretation ihrer Werke noch nicht vollzogen zu sein. Natürlich ging es im Wesentlichen nicht darum, mit welchen Methoden das wirkliche Gewicht des Lebenswerkes der Wiener Dichterin festgestellt werden konnte. In Ungarn ist es mindestens eine weit und breit bekannte Tatsache, dass Gabriele von Baumberg die legendäre Gattin eines unserer wichtigsten politischen Schriftsteller gewesen war, die sich durch Treue und Selbstaufopferung ausgezeichnet hatte und deren Buste am Ufer des Tapolcaer Schwanenteiches – neben der ihres Mannes – zu finden ist...

In der Überlieferung der ungarischen Literaturwissenschaft hatte sich Gabriele von Baumberg auf diese Weise einige Zeilen auf ewig gesichert. Nach tieferen Kenntnissen sucht man aber in der umfangreichen einheimischen Fachliteratur vergebens. Ein ähnliches Unternehmen erwies sich hinsichtlich der österreichischen Veröffentlichungen ebenfalls fast als verfehlt. Während man auf der ungarischen Seite nach der Lektüre dieser Schriften seine höchste (übrigens hoffnungslose) Berufung

zumindest in der Ausrottung der mythischen Verklärung von ethisch-menschlicher Haltung und Ereignissen der beispielhaften Ehe sehen kann, fehlt eine „endgültige“ Analyse des dichterischen Schaffens auf beiden Seiten. Nicht einmal die Beschreibung der als Batsanyi-Periode bezeichneten Zeit (1799-1839) liegt vor, obwohl der Einfluss, den der markant-eigensinnige Mann auf das Schaffen seiner Frau ausübte (wie seine ästhetische Einstellung die entsprechende Widerspiegelung in der Dichtung von Baumberg fand), nahezu eine selbständige Domäne darstellen konnte. In Wirklichkeit kümmerte sich dennoch kaum jemand um die eigentliche Leistung der Dichterin. Auf österreichischer Seite begrub man sie samt der ganzen josephinischen Literatur (eine auf die Einzelheiten eingehende Erforschung dieser Epoche begann erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts), die ungarische Seite begnügte sich dagegen mit der Schilderung ihres Lebenslaufes.

2 / Ein Schicksal zwischen Dichterdasein und „Hingabe“

Die Gestalt der Dichterin ist heute sehr wenig bekannt. Es kann also nur aus einer komplexen Schilderung ihrer Lebensereignisse hervorgehen, dass die vorliegenden Erörterungen nicht von einem literarisch letzten Endes unexistenten Dichterphantom handeln...

Am 24. März 1766 geboren, war Gabriele von Baumberg derjenigen gesellschaftlich und kulturell bedeutenden Oberschicht angehörig, deren Vertreter die führenden Positionen am Wiener Hof bekleideten. Der Vater, Johann Florian von Baumberg, wirkte zuerst als Hofsekretär, später wurde er zum Direktor des Hofarchivs ernannt. Die Mutter Christiane Marie, eine geborene Rodius, war ebenfalls adliger Abstammung wie ihr Gatte. Sie heirateten 1761, hatten vier Kinder, von denen ihnen aber – wegen des frühen Todes der anderen – nur das dritte, die spätere Dichterin, erhalten blieb. Ihre Situation als Kind war in der Familie sehr vorteilhaft, wo übrigens auch die Möglichkeit zu einer verhältnismäßig hohen Bildung und die finanzielle Stabilität gesichert waren. Vater Baumberg war ein sensibler Mensch, daneben ein fleißiger Beamter, dessen Zeit neben seinen Pflichten als Familienoberhaupt auch noch für den Genuß und die Unterstützung der Künste (Literatur und Musik) ausreichte. Im Gegensatz dazu konnte die Mutter als kein ausgesprochener Mensch des Herzens, eher

als eine streng rational eingestellte Frau charakterisiert werden. Natürlich liebte sie ihre Familie,

war aber bemüht, die kleine Gabriele auf die praktischen Vorteile und Aufgaben des Lebens vorzubereiten. Einen wirklichen Einfluss auf die geistig-seelische Entwicklung der Tochter konnte sie nicht ausüben. Zu bedenklichen Konflikten zwischen Mutter und Tochter führte zum Beispiel die Tatsache, dass Frau Baumberg als potentiellen Brautigam ihres Kindes eher einen reichen, aber sittenlosen und derben Polizeikommissar hatte annehmen können, als den von Gabriele auserwählten Mann. Diese an und für sich tragische persönliche Situation stellt den wichtigsten Ausgangspunkt des seelisch so tiefen Jugendschaffens dar.

Sogar die Einzelheiten der Bildung des kleinen Kindes sind uns bekannt. Eine öffentliche Schule besuchte es nie, nach zeitgenössischer Auffassung war das aber im Fall eines Mädchens sowieso nicht unbedingt erwünscht. Unter den Umständen in der Familie Baumberg konnten sich ja Verstand und Gefühlsleben vielseitig entwickeln. Die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens brachte der Archivar seiner Tochter persönlich bei. Als sie vier Jahre alt war, kannte sie die Fabeln von Gellert auswendig. Es zeigten sich auch später keine Probleme auf diesem Gebiet. Als eine fleißige Schulerin, die Wert darauf legt, das vorgeschriebene Pensum genau abzuarbeiten, lebte Gabriele im väterlichen Haus. Laut einer Anekdote konnte das gute Beispiel in dem kleinen Kind den Geist der Pflichterfüllung in solchem Maße erwecken, dass es, wenn der zu Hause angekommene Vater mit seiner Leistung nicht zufrieden war, den Rohrstock ihm selbst entgegenbrachte.

Ob es wahr ist oder nicht, weiß niemand. Auf jeden Fall kann man aber belegen, dass es im Hause sowohl Tanzunterricht als auch einen alten Klaviermeister gab. Gabriele von Baumberg war erst zwölf Jahre alt, als die elterliche Fürsorge sie mit anspruchsvollerer Lektüre versah.

Konkrete Hinweise existieren diesbezüglich nicht, es ist aber mit Recht anzunehmen, dass man sich hier eine gewisse Parallelität mit dem Bildungsweg der Caroline Pichler vorstellen kann.¹² Außer den Gellertschen Werken spielten hier wohl die Idyllen Gesners, einige Gedichte und Übersetzungen von Voss (überhaupt die Leistungen des ganzen Hainbund-Kreises) eine wichtige Rolle. Und auch die über den jeweiligen

literarischen Richtungen stehenden, zu dieser Zeit schon über die immer engen Grenzen der strenggenommenen Aufklärung hinausweisenden Schöpfungen von Goethe und Schiller.

Natürlich kann es sich in Wien Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre auch bei diesen letztgenannten Dichtern nur um die Lektüre der Werke handeln, die in ihrer „Sturm-und-Drang-Periode“ entstanden waren. Damit ist auch gesagt, dass neben dem allgemeinen Bildungsrahmen der Aufklärung im Hause Baumberg auf dem Gebiet der schongeistigen Literatur fast ausschließlich Impulse lebendig waren, die mit der Neuschöpfung einer vielschichtigen und gesteigerten Sensibilität gegenüber der streng intellektuell organisierten Gesellschaft der gebildeten Menschen zu tun hatten. Daraus folgt, dass Gabriele von Baumberg, ein treues Kind ihrer Epoche, mit einer ähnlichen Fragestellung in ihrer Poesie großen, anfangs sturmischen Beifall ernten konnte.

Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Laufbahn waren aber nicht nur durch die Herkunft und die verhältnismäßig hohe Bildung gegeben, auch die persönlichen Charakterzüge sind in dieser Hinsicht zu schätzen. Innerlich wirkten der Edelsinn und eine Neigung zur Meditation auf die Persönlichkeit, äußerlich waren körperliche Schönheit, außerdem ein vielsagendes Gesicht für das junge Mädchen charakteristisch. Sie war eine angenehme Erscheinung mit blauen Augen und samtweicher Stimme. All dies trug zur Herausbildung ihrer „Volkstümlichkeit“ (Berühmtheit) unter den Hofleuten Altwiens bei. Sie wurde eine gefeierte Dichterin, deren Werk heute als literaturhistorisch wichtiges Dokument auch ihre ehemalige Umgebung, die ganze gesellschaftliche Tradition der Kaiserstadt, zumindest einen seltsamen bildungsgeschichtlichen Punkt in ihrer Entwicklung beleuchtet.

Es geht um das josephinische Jahrzehnt, denn die hofischen Maskenbälle schillerten gerade dann am meisten, als die eigentliche Wirkung von Gabriele von Baumberg um die Mitte der achtziger Jahre begann. In Wien herrschte zu dieser Zeit ein äußerst produktives geistiges Klima, in dem die junge, hübsche und kluge Dame ihr Leben

auch ohne Sorgen hatte genießen können; was aber die Hierarchie der Werte betraf, stand bei ihr die Begeisterung für die Schönheit und die vollkommene Denkweise an der Spitze. Die Anwesenheit der wichtigsten Dichter, Künstler und Staatsmänner verwandelt die großen Veranstaltungen und Salonabende zu gesellschaftlich wichtigen Höhepunkten, die natürlich immer mit reger Besprechung der kulturellen Ereignisse verknüpft waren. Vor allem der Mutter der Caroline Pichler, Frau Greiner, ist es zu verdanken – die Gastfreundschaft in ihrem Haus war ja legendenhaft –, das sich in Wien ein beispielhaft konzentriertes literarisches Salonleben entwickeln konnte. Die Dichter Alois Blumauer, Johann Baptist von Alxinger, Joseph Franz Ratschky, der Historiker Johannes Müller, ferner Heinrich Fugler, der Direktor des Belvederes, Joseph Haydn selbst waren die Gestalten, mit denen auch Gabriele von Baumberg eine persönliche Bekanntschaft verband.

Abgesehen von dem konkreten Beispiel der Dichtkunst der beiden Mentoren, Blumauer und Alxinger, lies Baumberg eine weitere Tatsache mit der Thematik der Liebe beschäftigen. Es war die greifbare Liebe selbst, und zwar – wie bereits erwähnt – in die klassische Situation eingebettet, wo mütterliche Absichten mit dem Ziel der Sicherung einer finanziell geordneten Zukunft und die Ansprüche des Herzens miteinander nicht übereinstimmen konnten. Zur gleichen Zeit warben zwei Männer um die Gunst des Mädchens. Der eine (Polizeikommissar Schosulan) hatte bei Gabriele keine Chance, der andere (ein kleiner Beamter, Adolph Eberl) war der Mutter ein Dorn im Auge. Daraus folgte die totale Zerstörung des jugendlichen Glücks des Mädchens auf der einen Seite sowie eine unerhorte Blüte der leidenschaftlich gefärbten Liebeslyrik auf der anderen.

Von nun an hängt in der Dichtung von Baumberg alles von der unvermeidbaren subjektiven „Hollenfahrt“ ab. Einschließlich der ganz frühen Versuche, bestimmen das gequälte Bewusstsein, die trübe Erinnerung (an angeblich schöne Tage) und eine blasse Hoffnung den Ton ihrer Gedichte. Die Neigung zur Problematisierung des Erlebten ist die eigentliche Triebkraft dieser Kunst; die schriftstellerische Laufbahn beginnt schon im Zeichen einer solchen Weltbetrachtung.

Die ersten Reimereien der jungen Dame hatte der stolze Vater dem Dichter Blumauer gezeigt, und der damals einflussreiche Redakteur schickte sie gleich in die

Druckerei. Als das eigentliche Debut der Lyrikerin gilt ein kleines Gedicht in der 19. Nummer der Zeitschrift *Wienerblättchen*, im Jahre 1785. Auf den Durchbruch musste sie auch nicht allzu lange warten, den brachten ihr einige Texte im *Wiener Musenalmanach*, gleich im darauffolgenden Jahr. Die vollständige Publikationsliste von Baumberg ist sehr umfangreich. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollten nur die folgenden Organe erwähnt werden: *Deutscher Merkur*, *Literatur und Völkerkunde*, *Österreichischer Taschenkalender*. Sie veröffentlichten in der nächsten Zeit oft Beiträge der jungen Österreicherin.

Die grundsätzliche Veränderung des politisch-gesellschaftlichen Klimas nach 1789 und vor allem nach 1793 (nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Interventionskriegen) führte dann leider zur Stagnation im Schaffen der Dichterin. Auch sie schrieb natürlich patriotische Gedichte, aber dieser Ton entsprach der inneren Konstitution ihres Talents überhaupt nicht. Mit der neuen Situation in Österreich wurde sie nie fertig. Neue Impulse bekam sie erst fast um ein Jahrzehnt später, von Seiten ihres zukünftigen Gatten Janos Batsanyi. Im Dezember 1799 hatten sie einander kennengelernt, und die geistige Entwicklung Baumbergs war von nun an nur noch im Zusammenhang mit dem bedeutenden ungarischen Schriftsteller zu interpretieren und lässt sich auch heute nur so beschreiben. Für die Dreiunddreissigjährige, die früher im Pichlerschen Kreis durch ihre seltsame Weise, „der Liebe Lust und Leid bald in kraftvollen, bald in weichelegischen Lauten zu singen“, Aufsehen erregte, bedeutete die Begegnung und Verbindung mit diesem sturmischen Mann sowohl praktisch als auch ästhetisch ein Verhängnis.

Den schon in die Martinovics-Verschworung (und infolgedessen in den ungarischen Jakobinerprozess, 1795) verwickelten Batsanyi hatte man später angeklagt, dass er die Ungarnproklamation von Napoleon (1809) ins Magyarische übersetzt hatte. Deswegen wurde er 1815 verhaftet und nachher bis zu seinem Tod, der 1845 erfolgte, nach Linz verbannt. Die Folgen des schweren Schicksals teilte natürlich auch Gabriele von Baumberg, die seit 1805 seine Frau war. Das eheliche Glück war für diese Schlage ein Gegengewicht. Dass sie inzwischen ausserhalb der Stadt Wien, dem Schauplatz ihrer jugendlichen Erfolge, leben musste, bedeutete für sie in der Zukunft kein relevantes

Problem mehr. Die Quellen der Inspiration erschöpften sich sowieso. *Frau Batsányi* sah ihre Hauptaufgabe im weiteren darin, den Gatten zu unterstützen, der – wahrscheinlich nicht zuletzt wegen der Aufopferung und Hingabe seiner Frau – noch wesentliches hervorbrachte.

3 / Eine Führung im Museum „veralteter“ Gedichte

Die wichtigste Sammlung der Jugendliryk der Dichterin stellt der Band *Sämtliche Gedichte* dar. Um die einzelnen Werke dieses Buches klassifizieren zu können, muss man eine eigene thematische Einteilung dieses Materials treffen. Aufgrund deren lassen sich auf diesen fast dreihundert Seiten, in der Masse der äußerlich ungegliederten Reihe von Texten (Baumberg hatte ihr Buch praktisch ohne Absonderung einzelner Zyklen aufgebaut) folgende Einheiten unterscheiden:

1. Liebeslyrik
 - a) Rollengedichte
 - b) Der Adolph-Zyklus (ein Quasi-Versroman)
2. Gedankenlyrik
3. Gelegenheitsgedichte
 - a) Epistel an Freunde
 - b) Familiäre Dichtung
 - c) Epigramme
4. Politische Lieder
5. Verserzählungen
6. Übersetzungen
7. Poetische Werke
 - a) Selbstzeugnisse
 - b) Dichterische Epistel

Hinsichtlich dessen, dass diese Lyrikerin zwar Jahrhunderte lang unbeachtet war, aber ihr Schaffen dennoch anspruchsvoll und interessant ist, darüber hinaus es sich

aufgrund der detaillierten Erforschung ihrer Tätigkeit auch im Zusammenhang mit der ganzen josephinischen Kultur allgemeingültige Züge aufweist, scheint die oben angegebene Typologie mit Recht die Basis einer umfangreichen Analyse zu bilden. An dieser Stelle werden jedoch nicht alle Einzelheiten besprochen, es sollte hier bloß ein kurzer Überblick der Gedankenlyrik stehen.

Diese, also die sogenannten „großen“ Gedichte, zeigen meist ernsten Charakter. „Ein Zug der Emanzipation lebt in ihnen.“¹⁴ Emanzipation ist in diesem Sinne der Anspruch, das die Dichterin einerseits auf das Recht des hohen Denkens besteht, andererseits das Bestreben, die Gefühle selbst als Frau ebenso „frei wie ein Mann“ (*Widerruf*) zuerst eingestehen zu dürfen, um somit letztendlich ein Vorurteil zu bestreiten. Diese Intention ist im folgenden Text unverkennbar:

Schicksal! musstest du mein Herz mit Lieb' erfüllen,
Mit Liebe für den Mann, der nie die Seufzer stillen,
Nie Thränen trocknen wird, die mir ausgepresst,
Und bin ich nie ein Gast bei Amors Wonnefest?
Lernst ich den edelsten der Männer darum kennen,
Um stets von ihm verkannt, im Stillen nur zu brennen?
Soll dieses arme Herz der Jugend beste Kraft
Verschwenden in dem Streit mit Pflicht und Leidenschaft?
Und soll ein Mann, wie Er, versehn mit tausend Gaben
Von tausend Fehlern frei, den Einen Fehler haben:
Dass er mich Liebe lehrt, die Schulerin nicht liebt,
Und durch Entfernung nur die Ruh' ihr wieder gibt?

(Fragen an mein Schicksal)

Voll dramatischer Spannung, heftig, mit authentischer Leidenschaft behandelt, behandelt Baumberg ihre eigene Lage, in der sie sich nach der Trennung von Adolph befand. Zum Schwung des Textes trägt die gedankliche Konzentration wesentlich bei, deren

wichtigstes Element die zielstrebige Schlichtheit der formalen menschlichen Einstellung bildet.

Die je durch Paarreime verbundenen gedanklichen Einheiten sind in ihrer geschlossenen Ganzheit gultig, sie bewahren aber eine „offene Stelle“, an der sich die jeweils nächste Einheit anschließen kann. Auf solche Weise wird der Gang der Logik des Gesagten weitergeführt. Es ist höchst interessant, dass dieses inhaltlich bedeutende Gedicht, in dem die Dichterin das Maximum ihrer künstlerischen Möglichkeiten bietet, nach einer recht einfachen Reimtechnik gebaut ist. In der Tat ist aber die Wirkung, selbst der schwungvolle Ton in hohem Maße dieser plastischen Rhythmik zu verdanken – nicht nur die provokative, damals ungewöhnliche Problemstellung spielt hier eine Rolle.

Das Fortissimo eines folgenden Textes (*Meine Bitte*) geht in dieselbe Richtung. Dieses Werk stellt eine besonders intensive Stelle in der Gesamtheit des Gedichtbandes dar. Es spielt für einen Augenblick die hoffnungslose Ruhe vor, die aber auch Momente einer selbstbewussten Einstellung nicht entbehrt:

Nicht um ein Marmorschloß voll Pracht
Statt meines Vaters Hütte,
Ihr Götter, nicht um Fürstenmacht
Bestürmt euch meine Bitte;

Nicht um den Beyfall einer Welt,
Die nach dem Schein nur richtet,
Die wahre Treue für Starrsinn halt,
Und Wehmut für erdichtet;

Um Schönheit nicht, die schnell entzuckt,
Und auch so schnell vergehet;
Um Hoheit nicht, vor der gebückt
Ein Schmeichlerhaufen steht;

Nicht um der ersten Liebe Gluck,
Und meiner Jugend Stunden:
Die kehren nimmermehr zuruck;
Verschwunden ist verschwunden!

Ich opfre, Gotter, eurem Schluss
Ein Gluck, das ich besessen.
Doch, weil ich's denn entbehren muss,
So lehrt mich's auch vergessen!

Die Dichterin gab also die Liebe (scheinbar) zeitweilig auf, nicht aber ihr bewusstes Ich. Dies bedeutete auch eine Art Zuruckweichen vor der Qual des wahren Liebeskummers. Endgultig war die Sache aber nicht entschieden: Die jetzt ziemlich ruhige, passive Personlichkeit blieb weiterhin reaktivierbar, sie stand gegenuber einer (neuen) Liebe offen. Baumberg hatte die allgemeine Eintonigkeit ihrer Liebeslyrik schon allein durch dieses formreife Gedicht intensivieren konnen. Die anderen Texte bedeuten in dieser Hinsicht nur gewisse Ansätze.

Unter dem Titel *Selbstgespräch* liest man ein Werk, das aus drei isolierten Teilen besteht, in denen die Autorin (die) drei verschiedene(n) Daseinsformen des Menschen (selbst) ironisch darzustellen versucht: Die mit Liebe, die ohne Liebe und die sich auf die Ewigkeit konzentrierende. Jede Einheit fuhrt je eine Frage ein, in deren nachsten

Nahe auch die adaaquate Antwort (des jeweiligen Textteiles) zu finden ist:

Was ist ein Leben ohne Liebe?
Ein odes Dasein, dumpf und trube,
Das uns nicht Schmerz, nicht Luft gewahrt,
Das kein Gefuhl, als Unmut naehrt;

[...]

Was ist ein liebevolles Leben?
Ein langes Fieber, das zuletzt
Unheilbar wird; ein banges Schweben
In einem schwanken Schiff, das jetzt...

[...]

Was soll man also? denn der Leiden
Giebt's wohl auf beiden Wegen viel;
Und echte dornenlose Freuden
Erwarten unser nur am Ziel.

Die angeführten Beispiele geben Auskunft darüber, wie intensiv das Reimtalent, wie leidenschaftlich die gedankliche Struktur Baumbergs gewesen waren. In zeitloser Betrachtungsweise zeigt dies das Gedicht *Selbstberuhigung*:

Ist denn hiernieden nichts von Dauer?
Hat kein Vergnügen hier Bestand?
Verwechselt man denn stets Trauer
Der Freude rosenfarb Gewand?

Diese Zeilen suggerieren eine Bejahung, eine Erkenntnis, die man im Zusammenhang mit ihrem Schicksal nicht als fruhreifes Extrem, sondern als gerechte Bemerkung der begründeten Skepsis interpretieren konnte.

Ein weiterer Titel lautet: *Am letzten Dezember*. Die Grundsituation ist auf den ersten Blick überschaubar. Das Jahr geht zu Ende, deswegen sollen hier zusammenfassende Erwägungen stattfinden. Diese erstrecken sich aber bald auf das ganze Leben. Den Vorzug des Textes konnte man ganz kurz so charakterisieren, dass die Lebensereignisse darin nicht in der Form einer extensiv-unendlichen Aufzählung wiedergegeben, sondern modellhaft vergegenständlicht werden. Die Charakterzüge der

Vergangenheit und der Zukunft zeichnet Baumberg zwar nur in kleinem Umfang, aber desto treffender. Das Ich nimmt an der Grenzlinie zwischen den beiden Bereichen Platz, es beobachtet von dort alles. Zeitlich ist das Intervall fast nicht zu fassen, sein jeweiliger Augenblick

(was die Dichterin auch immer darunter versteht) ist aber auserst wichtig:

An der Vergangenheit und Zukunft Granze,
Um Mitternacht am letzten Tag in Jahr,
Betracht' ich, wie man auf verwelkte Kranze
Nach Festen hinblickt, wer ich bin und war.

Nicht ungetruht von ahnungsvollen Tranen,
Wagt in die dunkle Zukunft sich mein Blick,
Doch gern und reulos irret er die Szenen
Der seligen Vergangenheit zuruck.

Was verwandelt den Punkt des aktuellen Augenblickes zu einem so wichtigen Moment? Eine Tatsache von zentraler Bedeutung: Adolfs Verlust. Eberl verlies namlich Baumberg wahrscheinlich in dem eben *vergangenen* Jahr, demnach wird das folgende die erste Kalenderperiode ohne ihn sein. Sie ahnt nun eine dustere Zukunft. Ein Beweis dafur ergibt sich aus der tragischen Kraft folgender Zeilen des Gedichts:

Einst deckte mich der Freude Rosenschleier;
Jetzt hüllt mich Traurigkeit in schwarzen Flor.
Vergangenheit, wie bist du mir so theuer,
Wie schwarz malst du, o Zukunft, dich mir vor!

In dieser Auffassung der Zeit ist die Vergangenheit die Sphäre des Gluckes, der das Gebiet der Hoffnungslosigkeit, die Zukunft als unuberblickbarer Bereich gegenübersteht. Die Schwelle dazu bietet die mit den Veranderungen beladene

Gegenwart, die – auf das Minimale zusammengeschrumpft – bereits diejenige Zukunft vorwegnimmt, deren

Anfang sie ausmacht. Auf ihr basieren alle die Entsetzlichkeiten, mit denen man im Folgenden rechnen muss, wobei aber auch die früheren Geschehnisse als Erscheinungen, Momente einer weiterhin wirkenden Kraft aufgefasst werden. Diese Schizophrenie richtet den Sprecher allmählich zugrunde:

Ich stehe muthlos zwischen beyden Bildern:

Nur die Erinnerung kann mit mattem Schein

Das finstre Graun der Zukunftsnacht mir mildern,

Und die entflohenen Freuden mir erneun.

Für das zwischen bereits verwischten und den sich erst später aktivierenden Ideen gestellte Ich mildert nur das Licht der Erinnerung die Finsternis, die es zukünftig bedroht. Von dem Sprecher wurde auch in der Zukunft die Vergangenheit erwartet werden, wenn es für ihn nur möglich wäre... Ein Wunschtraum ohne jede Hoffnung. Es bleibt also nichts anderes übrig, als der zerstörerischen Macht des bewussten Wiederhervorbringens von für ewig unheilbar wirkenden Sachverhalten in die Augen zu sehen:

Auf ihre Stimme nur will ich itzt horen,

Und fest sie halten, droht sie zu entfliehn,

Will keinen Zweifel, keine Hoffnung nahren,

Und festen Blicks auf sie durchs Leben ziehn.

Es kann darauf hingewiesen werden, wie konsequent die Gegenüberstellung der beiden Zeitbereiche das ganze Gedicht durchzieht. Ihr Kontrast wird immer wieder, in verschiedenen Variationen beleuchtet, er bleibt leichter oder starker verwandelt in allen Strophen existent. Schon diese Losung an sich, die in wechselvollen Gewandern wiederkehrende Darbietung eines einzigen Gedankens, wäre ein virtuoser dichterischer Griff; das Gesagte betont aber so seine eigene Bedeutung mehrfach und

unsagbar kraftvoll. Es scheint überhaupt nicht langweilig zu sein, das sich hier eine bedeutende Sache in einem Kreislauf wiederholt, diese logische und phonetische Monotonie wirkt eher überwältigend auf den Leser/Hörer. Durch die unendliche Linie eines Sprechaktes suggeriert sich die persönliche Wirklichkeit der Künstlerin letzten Endes immer gleich oder zwar auf ähnliche Weise, aber immer auch authentisch.

Denselben Charakterzug teilen auch die anderen Werke Baumberg von größerem Format mit diesem Gedicht. Der komplizierte Ausdruck einer bald unausstehlichen, bald entkraftenden Eintönigkeit der starrsinnigen Leidenschaft ist in ihren durchsichtigen rhetorischen „Vitrinen“ zur Schau gestellt.

4 / Ausgang

Nun erhebt sich die Frage, warum man um die Mitte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, und noch dazu in Ungarn, gerade das Lebenswerk einer „Altwiener“ Dichterin zu erforschen bemüht ist? Der vorliegende Text ist eine dem Ziele der ersten Bekanntmachung ihres Themas zustrebende und nach praktischen Gesichtspunkten redigierte, modellhaft abgekürzte Version der ersten Fassung meiner Promotionsschrift, die ich unter dem Titel *Gabriele von Baumberg. Ihr Leben und frühes Schaffen, 1766-1799* im Sommer 1993 fertiggestellt habe. In diesem Rahmen vermochte ich lediglich meine Problemstellung skizzieren, um durch die Anführung einiger Beispiele aus dem Schaffen der Gabriele von Baumberg dem Leser einen Anreiz zum Wiederentdecken der fast völlig vergessenen Autorin zu liefern.

Im Hintergrund stecken aber vielmehr – abgesehen vom dem persönlichen und geographischen Engagement des Verfassers dieser Studie: Tapolca, der Geburtsort von Batsanyi, des Gatten von Gabriele von Baumberg, liegt im Komitat Veszprem, wo er zur Zeit des Schreibens dieser Zeilen tätig ist – die Eigentümlichkeiten der ungarischen Germanistik selbst. Sie kann sich nämlich aus vielen Gründen berechtigt, wenn nicht auch genötigt, sehen, jene Bereiche zu untersuchen, die von den österreichischen Wissenschaftlern bis heute nicht völlig ausgeschöpft wurden. Einige von diesen Gründen:

a) Die Germanisten, die sich heute bei uns, in Ungarn, mit der Entwicklung der Kultur in Österreich beschäftigen, behandeln damit auch ein Stück eigener Kulturgeschichte. Denn wegen des jahrhundertlang existierenden gemeinsamen staatlichen Rahmens sind auch heute noch gewisse lebendige Impulse da, die – in allen ihrer Einzelheiten – für uns nach wie vor äußerst aufschlussreich sind.

b) Hinsichtlich der literarischen Komparatistik geht es ferner in diesem konkreten Fall um eine intensive, sich auf Jahrzehnte erstreckende geistige Zusammenarbeit, in der die ungarische Seite die bestimmende Rolle spielte.

c) Janos Batsanyi war ein ungarischer Schriftsteller ersten Ranges. Sein Leben, sein Werk, seine ganze Wirkungsgeschichte können nicht umfassend beurteilt werden, solange die Forschung den Platz, den seine Frau innerhalb der österreichischen Literaturentwicklung einnimmt (sei der auch noch so bescheiden, aber: real), nicht genauer bestimmt.

d) Dieser Platz scheint nämlich zumindest kulturhistorisch dennoch bedeutend zu sein. Die Gestalt bleibt zwar auch meiner Auffassung nach eher nur ein typisches Beispiel für die literarischen Figuren ihres Zeitalters, sie ist auf keinen Fall eine originell-schöpferische Persönlichkeit, aber sie wird bei mir einmal wirklich nach der eigenen Leistung, und nicht bloß nach den Auserlichkeiten ihres Lebens, eingeschätzt. Die Tatsache, daß sie in erster Linie für die ungarische Seite interessant ist – wenn auch nur ihre frühe Schaffensphase den eigentlichen Gegenstand meiner Ausführungen bilden wird, in der sie noch nicht unter dem Einfluss von Batsanyi stand –, bleibt dabei natürlich weitgehend beachtet.

e) Aber gerade durch eine eingehende Analyse dieser ästhetisch noch ziemlich unabhängigen Periode der Dichterin wird auch die Beschäftigung mit der Problematik der Herausbildung einer eigenständigen österreichischen Literatur zwischen 1750-1800 unausweichlich. Diese Forschung beabsichtige ich weiterzuführen, dafür dient mir die möglichst vollkommene Schilderung des Lebens und Werkes dieser Autorin als Ausgangspunkt.

f) In Ungarn werden einige Persönlichkeiten, die selbst als Ausländer eine anerkannte Rolle im Kulturleben des Landes spielen konnten, in der landesüblichen Reihenfolge des Vor- und Zunamens genannt, wobei der Vorname häufig auch noch magyarisiert ist. Der besonders volkstümliche französische Schriftsteller Verne *Gyula*, der Engländer, der die Pläne zum Bau der berühmten Kettenbrücke in Budapest entwarf, Clark *Ádám* sind z. B. solche Gestalten. Natürlich bildet die hier besprochene Baumberg *Gabriella* (Gabriele von Baumberg) beim Uben dieser sprachschöpferischen Nachlassigkeit keine Ausnahme. Diese Tatsache zeugt von der Beliebtheit einer im Grunde genommen doch unbekannten Figur, mit der heute sowohl die österreichischen als auch die ungarischen Fachleute (noch) nicht allzu viel anfangen können, aber in Zukunft desto mehr sollten. Ich persönlich betrachte ihre Person als ein Symbol von Zielsetzungen meiner teils schon absolvierten, teils noch zu bewältigenden Forschung im Bereich der josephini(sti)schen Dichtung, als ein Tor, das sich einer zum Teil noch unausgeschöpften Epoche der sogenannten „österreichischen Literatur“ öffnet.